

# Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd 6ten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut- Straße.

Jahrg. 11, ganze Num. 530. Dienstag den 28. November, 1849. 27 Laufende Nummer 14.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superlativ-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist ein Thaler des Jahres, welcher in halbjährlichen Vorauszahlungen erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis einziger gerückt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingesandt werden.

## Die Geschichte eines Rhein-Kieselsteins.

Es war gegen Mittag, als eines Tages, im Jahre 1730, drei Jahre nach seiner Vermählung mit Fräulein von Haut-Buffy, der Marquis Gaston von Duon-Maubreuil, mein Großvater den alten Maubin, den treuen Freund und langjährigen Diener seines Hauses, in sein Cabinet eintreten sah.

„Herr Marquis,“ sprach der alte Maubin, „Herr Garnon, Ihr Juwelier, wartet draußen und wünscht vorgelassen zu werden.“

„Ich weiß es, ich weiß es,“ unterbrach ihn der Marquis, führe ihn herein, Maubin, und Sorge dafür, daß ich in meiner Unterredung mit ihm nicht gestört werde.

Der alte Diener wollte sich wegbegeben; der Marquis rief ihn noch einmal zurück.

„Maubin,“ sagte er, „meine Gemahlin ist noch nicht wieder nach Hause gekommen, nicht wahr?“

„Nein, gnädiger Herr. Die Frau Marquise hat befohlen, daß ihr Wagen sie erst um vier Uhr bei der Frau Präsidentin abholen solle.“

„Schon gut! Sorge nur dafür, daß Niemand im Hotel von der Anwesenheit des Herrn Garnon etwas erfährt; vor Allem darf Suzette nichts davon ahnen, weil diese es sogleich ihrer Gebieterin hinterbringen würde.“

Maubin entfernte sich, nachdem er zuvor Garnon, den Modjuwelier, Hoflieferanten, den unvermeidlichen Vertrauten aller verschwenderischen Thoren jener Zeit, eingelassen hatte.

Der Marquis Gaston, ein junger, schöner, wackerer und verständiger Edelmann, der angebetete Gatte einer anbetungswürdigen Gattin, stand in diesem Augenblicke auf dem Punkte, eine jener vollendeten Thorheiten zu begehen, auf die man im spätern Alter mit Scham und Reue zurückblickt. Er hatte nämlich bei gewissen Soupers, an denen er vor einiger Zeit Geschmack gefunden zu haben schien, die Bekanntschaft einer florentinischen Abenteuerin von blendender Schönheit gemacht, für die er eine leidenschaftliche Liebe gefaßt hatte, eine heisse, glühende Liebe, die, weil sie so rasch entstanden, um so weniger Dauer versprach, die aber wegen ihrer Undauerhaftigkeit um so blinder war. Allein trotz seines unausgesetzten aufmerksamen Bewerbungen, seinen Bitten und Beteuerungen und kostbaren Geschenken, war es Gaston nicht gelungen, das Herz der schönen Graufamen zu rühren, und so hatte er den Abend zuvor von seinem verliebten Wahnsinn sich so weit hineinreißen lassen, der angebeteten Marchesa Giudetta einen eben so reichen Brillantenschmuck, wie ihn die englische Gesandtin auf dem letzten Ball in Versailles getragen, anzubieten, wenn sie verspreche, ihm dafür gut zu werden.

„Ich kenne ihren Geschmack und nehme ihren Vorschlag zum Voraus an,“ hatte die Marchesa geantwortet; „aber hören sie mich, lieber Marquis, ich kann in ihrem Vaterlande Ihnen nie meine Zuneigung offen zeigen. Ihre Bewerbungen um mich sind bereits stadtkundig, mir scheint es, daß Aller Augen auf uns gerichtet sind; heute oder Morgen kann die Marquise Alles erfahren, und ich hätte keine ruhige Stunde mehr. — Sinnen Sie auf eine Ausrede für eine Reise. Ich werde nach Italien zurückkehren, u. wenn sie im Stande sind, Alles um meinnetwillen zu opfern und dadurch, daß Sie mich begleiten, mir einen unbestreitbaren Beweis Ihrer wahren, aufrichtigen Liebe zu geben, dann werden Sie mich vielleicht geneigt finden, die Schranken, die uns trennen, zu verweisen und einzig mein Herz sprechen zu lassen. Außerdem geben Sie jede Hoffnung, mich zu rühren, auf.“

Auf diese Worte, die von rosigem, lächelnden Lippen so süß und verführerisch lauteten, glaubte der Marquis nur durch neue Beteuerungen seiner Liebe antwor-

ten zu müssen und in den Vorschlag einzustimmen.

Die Schwierigkeiten, die sich etwa einer solchen Reise entgegenstellen dürften, wurden sogleich besprochen, und das Resultat der Berathung war, daß man allen Hindernissen Trotz bieten und den folgenden Tag um 5 Uhr Nachmittags sich auf den Weg machen wolle. — Es sollte nämlich um diese Stunde jedes der Beiden seine Wohnung verlassen und um 6 Uhr wollten sie sich an einem 2 Stunden von Paris entfernten Orte treffen. Der Marquis schrieb hierauf sogleich an Garnon, daß er sich um die Mittagsstunde des verabredeten Tages in seinem Hotel einfinden solle.

„Meister Garnon,“ sagte mein Großvater mit heiterer Miene, als der Juwelier sich ihm gegenüber gesetzt hatte, „Sie können mir einen zweifachen, großen Dienst leisten: zuerst, indem Sie mir den werthvollsten Schmuck, den Sie haben, käuflich überlassen, und daß Sie sodann das tiefste Stillschweigen darüber bewahren, was ich Ihnen Beides baar und gut bezahlen werde.“

„Herr Marquis,“ erwiderte der Kaufmann, „ich bin in diesem Augenblicke im Stande die Wünsche eines Kaisers zu befriedigen; was meine Verschwiegenheit anbelangt, so hatten Sie schon Gelegenheit, dieselbe auf die Probe zu stellen, u. meines Wissens werden Sie noch nie Ursache gehabt haben. — Wünschen Sie einen Brillantenschmuck!“

„Ja, Herr Garnon, aber die Brillanten müssen schön sein.“

„Ich glaube etwas Passendes für Sie zu haben, etwas ganz Ausgezeichnetes, von Gold, mit schwarzer Emaille; mit bewundernswerther getriebener Arbeit am Rande; die darauf befindlichen Diamanten machen die Wirkung einer strahlenden Sonne.“

„Worttreulich! Worttreulich!“

„Ach! vielleicht wünschen Sie aber auch ein Diadem?“

„Ganz gewiß,“ sagte Gaston, dem die schönen schwarzen Haare der Marchesa einfielen.

„Wie schade! versetzte der Kaufmann, daß ich gerade kein Diadem bei mir habe, das schön genug ist, daß ich es dem Herrn Marquis anbieten könnte. — Zwar könnte ich in ganz kurzer Zeit ein solches anfertigen lassen, wie man noch kein's gesehen hat und mit dem Sie, gnädiger Herr, gewiß zufrieden sein würden. Ich würde an demselben einen Stein von bewundernswürdigem Feuer und seltener Größe verwenden, vollkommen demjenigen ähnlich, der das Diadem zierte, welches die Frau Marquise von Maubreuil an ihrem Hochzeitsstage trug; ja, der so ähnlich ist, daß ich, als man ihn zum Kaufe antrug, fast glaubte, es sei derselbe.“

„Das ist nicht möglich!“ rief der Marquis aus.

Es ist nicht möglich, fuhr Meister Garnon fort, indessen, sind mir in der Paris schon sehr merkwürdige Fälle vorgekommen. Ich meine übrigens mich zu erinnern, daß der Diamant der Frau Marquise viel schöner sei, und wenn es mir erlaubt wäre, den Herrn Marquis darum zu bitten, eine Vergleichung anstellen zu dürfen — ich habe nämlich den Stein bei mir, den ich Ihnen anzubieten habe — so wäre es mir ein Leichtes. —

Dhne auf das, was der Juwelier sprach, weiter zu hören, erhob sich Gaston. Eine unbestimmte Unruhe trieb ihn in das Ankleidezimmer seiner Gemahlin, aus dem er nach einigen Minuten wieder zurückkehrte, mit einem kostbaren Schmuckkästchen in der Hand.

Vergleichen Sie, sprach er.

Der Juwelier öffnete das Kästchen mit einer gewissen Hast, welche den Marquis unwillkürlich erbeben machte.

Nun! mein Herr, sprach er, reden Sie, was meinen Sie?

Meister Garnon blieb aber, das Diadem in den Händen, stumm.

Hören Sie, was ich Ihnen sage! rief Gaston mit zorniger Stimme.

Herr Marquis, stammelte endlich der Juwelier heraus, ich glaube, daß der Diamant, den ich an Sie verkauft habe, durch einen sehr schönen Rheinkiesel ersetzt worden ist, der so sehr einem echten Diamanten gleicht, daß alle Augen, mit Ausnahme der meinigen, dadurch getäuscht werden können.

Sie lügen, Garnon, dieß ist nicht möglich; Sie irren sich; Sie lügen, sage ich.

Darauf habe ich dem Herrn Marquis Nichts zu erwidern; aber glauben Sie mir, daß ein Mann, der, wie ich, schon seit vierzig Jahren mit ächten Steinen handelt, sich nicht auf so plumpe Weise täuschen kann.

Verzeihen Sie, mein Herr, fuhr der Marquis sanfter fort, der sein kaltes Blut wieder zu gewinnen suchte; verlassen Sie mich aber jetzt, ich muß allein sein.

Und das Geschmeide, von dem Sie vorhin sprachen, gnädiger Herr? kann befehlen Sie, daß ich wieder kommen solle?

Kommen Sie — wann Sie wollen; Adieu! Adieu!

Sobald Gaston allein war, eilte er an den Glockenzug, den er aus Leibeskräften anzog. Maubin kam erschrocken ins Zimmer gestürzt.

Maubin, ist meine Gemahlin nach Hause gekommen?

Noch nicht. Ich hatte die Ehre, dem Herrn Marquis zu sagen, daß erst um 4 Uhr —

Ja es ist wahr, pack' Dich!

Wenn der Herr Marquis befehlen —

Pack' Dich!

Gaston schellte noch einige Male, um sich nach der Marquise zu erkundigen: Maubin gab stets die Antwort und verließ jedesmal erschrockener seinen Herrn über die Aufregung, in der er ihn fand.

Endlich, nach einigen Minuten nach 4 Uhr, hörte der Marquis das Geräusch eines in den Hof des Hotels rollenden Wagens. Er nahm das Schmuckkästchen u. begab sich durch den geheimen Gang in das Gemach seiner Gattin, wo er deren Ankunft erwartete. O! in diesem Augenblicke dachte er weder an den Schmuck, den er bestellt hatte, noch an die Abreise um 5 Uhr, noch an die Reise nach Italien, noch an die schöne Giudetta. Man mag daraus auf seine leidenschaftliche Stimmung schließen.

Nach kurzem Warten wurde die Zimmerthür geöffnet und Armande von Haut-Buffy, Marquise von Maubreuil, erschien im vollen Glanze ihrer Jugend, Anmuth und herzzgewinnenden Schönheit auf der Schwelle.

Als Armande ihren Gemahl mit gekreuzten Armen, zusammengekniffenen Lippen, gerunzelter Stirne und stier auf sie gerichteten Augen erblickte, blieb sie einen Augenblick bestürzt stehen.

Mein Freund, sprach sie endlich, sich ihm nähernd, indem sie ihm die Hand entgegenstreckte.

Madame, sagte Herr von Maubreuil so ruhig, als es ihm möglich war, erklären Sie mir sogleich, warum Sie statt des Diamanten, der dieses Diadem geziert hat, jetzt diesen Kieselstein auf die Stirne setzen, wenn Sie auf den Ball gehen?

Armande blieb ruhig. Auf ihrem Gesicht zeigte sich keine Spur von Verlegenheit, ihr Blick verrieth nicht die mindeste Angst.

Gaston, sagte sanft, Sie müssen von herbem Kummer gequält werden, da Sie auf diese Weise mit mir sprechen. Heute Abend, wenn Sie denselben bei mir zubringen wollen, werde ich ihnen die Geschichte dieses Kieselsteins, wie Sie ihn nennen, erzählen; und wenn ich Ihnen Alles gefagt haben werde, stelle ich es Ihnen anheim, mich Ihren ganzen Zorn fühlen zu lassen. Ist Ihnen dieß angenehm?

In diesem Augenblicke noch will ich Alles wissen, Madame.

So setzen Sie sich, mein Herr; Ihr

unartiger Zorn verbietet es, daß Sie Alles sogleich erfahren. Ich hoffe aber, daß Sie mich ohne Unterbrechung ausreden lassen. Und an Suzette sich wendend, die Dienstleistungen in vorwärtiger Absicht anzubieten gekommen war, sprach sie:

Verlaß uns, Suzette, und Sorge dafür, daß uns Niemand störe. Nachdem sie dieß gesprochen hatte und die Thür zugemacht worden war, setzte sich meine schöne Großmutter neben ihrem Gemahl und ließ sich mit ihrer Silberstimme, die mir aus meinen ersten Kinderjahren her noch so süß in die Ohren klingt, folgendermaßen vernehmen:

Vor zwei Jahren führten Sie mich nach Artois, Ihre wie meine heimatliche Gegend. Wir wollten dort den Sommer in Ihrem alten Schlosse von Duon-Carteville zubringen, das schon seit Jahrhunderten Ihrer Familie gehört. In diesem alten Gebäude, ganz nur mit unserer gegenseitigen Liebe beschäftigt, ferne vom Geräusche der Welt, brachten wir glückliche Stunden hin! — Seit einiger Zeit denke ich mit Trauer an dieselbe zurück, weil ich Abends allein bin und Sie von Zerstreungen nach Hause kommen, die ich vielleicht nicht wissen darf.

Eines Morgens erhielten Sie einen Brief von Paris. Der Chevalier von Kerovre, Ihr theuerster Freund, wünschte Sie bei sich zu sehen, weil er Ihres Beistandes in einer sehr wichtigen Angelegenheit, in einer Ehrensache bedurfte. Zu meinem großen Leidwesen sah ich Sie gleich darauf abreisen und ich blieb allein und tief betrübt über diese Trennung, die erste seit unserer Vermählung. Die auf Ihre Abreise folgenden Tage waren die traurigsten meines Lebens. Sie werden sich noch erinnern, Gaston, daß ich, als ich Sie bei meinen Ausritten aus dem Kloster kennen lernte, sogleich eine innige u. aufrichtige Liebe für Sie gefaßt hatte und mein Herz, das die Welt nicht kannte, ganz nur Ihnen gehörte. Die Ehe hatte es nicht geändert, im Gegentheile — denn als Sie mich in Carteville zurückließen, erfüllte es noch dieselbe Leidenschaft, ja in diesem Augenblicke — ich bitte, unterbrechen Sie mich nicht — liebe ich Sie noch ebenso innig wie damals! — Ach! Herr Marquis, es ist dieß ein tief eingewurzelter Fehler von mir; wenn Ihr Stolz sich dadurch geschmeichelt fühlt, so erfahren Sie jetzt, daß derselbe unter Umständen meinen Tod beschleunigen könnte.

Zu jener Zeit, an welche ich Sie erinnern will, weinte ich viel, und weil die Zeit mir immer langsamer dahin zu schleichen schien, suchte ich ein Zerstreuungsmittel, das einzige, das mir zusagte, in täglichen Spazierritten. In Begleitung eines Dieners zuweilen aber auch allein, besuchte ich auf diese Weise die Orte, an denen wir zusammen gewesen waren; Sie waren zwar nicht an meiner Seite, aber doch in meinem Herzen, und die Vögel, die über meinem Haupte hinslogen, und die Wolken welche über die Gehölze wegeilten, würden Ihnen, wenn sie hätten sprechen können, meine Grüße und meine laut ausgesprochenen sehnsüchtigen Wünsche Ihrer baldigen Rückkehr zugetragen haben.

Eines Tages hatte mich das herrliche Wetter verlockt, meinen Spazierritt, den ich diesmal allein unternommen hatte, etwas weiter wie gewöhnlich auszubehnen; ich war über Ihr Grundeigentum hinausgekommen und langte mit untergehender Sonne an den Saum eines Waldes, den ich noch nicht kannte, an.

Die Natur um mich herum war schweigsam und ruhig und stimmte so völlig mit meinen Empfindungen überein, daß ich mich den lieblichsten Träumen überließ. Ich ließ mein Pferd im Schritt gehen, u. die sanfte, regelmäßige Bewegung desselben wiegte mich in die schönsten Gedanken. Ich fühlte mich sehr glücklich.

Ich erinnere mich meiner Empfindungen von damals noch, wie wenn es erst

gestern gewesen wäre, denn ganz dieselben erfüllen mich in diesem Augenblicke, in dem Sie mir zuhören, Gaston.

Plötzlich, als ich eben einen schmalen Waldpfad entlang ritt und an einer einzeln stehenden Hütte von armliegender äußern Anschein vorüberkam, hörte ich einen durchdringenden Schrei, der mir durch Mark und Bein drang. Es war ein herzerreißender Schrei aus der Kehle einer Frau, der Ausdruck eines furchtbaren physischen Schmerzens, der grenzenlosesten Verzweiflung. Ich überlegte nicht lange, ich zögerte nicht, sondern hielt mein Pferd an, stieg ab und trat in die Hütte.

Der Marquis lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit der Erzählung seiner schönen Gemahlin, welche an dieser Stelle einen Augenblick innehielt, weil die Uhr auf dem Kammerbänke eben mit lauten Schlägen die fünfte Stunde verkündigte. Gaston erhob langsam den Kopf, blickte seine Gattin an, der seine Unruhe nicht entging; eine Wolke flog über seine Stirne, er beobachtete einige Minuten lang, wie um sein Herz zu befragen, ein Stillschweigen, bis er endlich die Hand der Marquise erfaßte und sprach:

Fahren Sie fort Armande ich bitte!

Was ich in dieser Hütte sah, Gaston, — fuhr die sanfte und schöne Armande fort — vermag ich kaum zu beschreiben! Trotz der Dunkelheit, die bereits in dem armliegenden Raume zu herrschen anfing, bemerkte ich eine ältliche und abgemagerte Frau aufrecht und regungslos dastehen; ihre Hände, welche sie ohne Zweifel zum Gebet gefaltet hatte, schienen ohne sich wieder vereinigen zu können, herabgefallen zu sein; in ihren stieren Blicken war aller Glanz erloschen und ihr bleiches, runzeliges Antlitz verzerrte eine schweisgarme und dumpe Verzweiflung.

Der Schrei, den ich so eben gehört hatte, war nicht aus dem halbgeöffneten Munde gekommen; meine Blicke forschten daher weiter, und so sah ich auf einem elenden Bette, kaum einen halben Fuß höher als der Boden, halbbliegend, eine wie mir schien, junge Frau, die das Gesicht auf die Decke herabgefenkt hatte. Ich näherte mich ihr und berührte sie.

O, Mutter! Mutter, todt! es ist todt! — rief sie aus, unter Seufzern fast erstickend und in der Meinung, mit der alten Frau zu sprechen. Todt! todt, so ist denn Alles aus, oh Gott! mit diesen Worten fiel die Ärmste vom Lager herab auf den Boden, und nur ihre Stirne ruhte noch auf dem Rande desselben.

In diesem Augenblicke fiel noch einer der letzten Strahlen der untergehenden Sonne durch das enge Fenster der Hütte und beleuchtete das Lager, auf dem ich das weiße und kalte Antlitz eines Kindes erblickte.

Dieses war so eben gestorben, und der herzerreißende Schrei, den ich gehört hatte, war unmittelbar aus dessen letzten Athemzug gefolgt. Ich fühlte mein Herz vom heftigsten Schmerz bewegt, und außer Stande, weinen zu können, betrachtete ich diese, vom tiefsten Leid gebeugten Menschen, für deren Schmerzen es keine menschliche Hilfe gab: das Kind dessen Seele entflohen war, die Mutter in ihrer wahnsinnigen Verzweiflung, die Großmutter, die noch immer regnungslos und stumm dastand, und als Staffage dieses traurigen Bildes ringsum die bitterste Armuth, ein Elend, das schon von lange her sich datiren mußte und von keiner Seite eine Abhilfe erwartete.

Ich war noch nicht Mutter, Gaston, ich mußte noch nicht, durch welche starke Wunde des Blutes, des Leibes und der Liebe diese armen kleinen Geschöpfe uns an das Herz gewachsen sind; aber dieser grenzenlose Schmerz der Mutter, die ich hier nach dem unmittelbaren Verlust ihres Kindes sah, wie sie den Leichnam küßte und ihn an sich drückte, machte mir auf einmal die süßeste aller Empfindungen klar; ich fiel auf die Knie nieder u. rief, die Hände faltend, aus: Mein Gott,